

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 13 (1899)

284 (7.12.1899)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-286181](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-286181)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes. Nebst der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Das „Norddeutsche Volksblatt“ erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementpreis pro Monat incl. Frachtbrief 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; bund die Post bezogen (Postzeitung Nr. 2543), vierteljährlich 2,10 M., für 2 Monate 1,40 M., monatlich 70 Pfg. excl. Frachtbrief.

Redaktion und Expedition:
Bant, Neue Wilhelmshavener Straße 38.
Telephon-Nr. 58.

Insertate werden die fünfspaltige Corpusspalte über deren Raum mit 10 Pfg. berechnet; bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Inserate für die laufende Nummer müssen bis spätestens 11 Uhr Mittags in der Expedition aufgegeben sein. Bessere Inserate werden früher erbeten.

Nr. 284.

Bant, Donnerstag den 7. Dezember 1899.

13. Jahrgang.

Wer ist schuld?

Die Sicherheitszustände von Wilhelmshaven vor dem Schurgericht in Aurich.

Die Schwurgerichtsverhandlungen gegen Roth und Genossen in der vorigen Woche zu Aurich haben der Bevölkerung von Wilhelmshaven und Umgegend gezeigt, wie es fünf Jahre lang mit der öffentlichen Sicherheit besonders im Part und am Gms-Jade-Kanal bestellt war. Es lagen daher nicht bloß jene Schandbuben, die sich wahrheitsfalsch noch zu wehren suchten, die Aufklärer einzuwickeln haben würden, auf der Anklagebank, sondern auch diejenigen, welche über die öffentliche Sicherheit in Wilhelmshaven zu wachen hatten. Das Urteil des Staatsanwaltes über diese war sehr zurückhaltend und milde. Es wäre am Platze und wirkungsvoll nach jeder Richtung hin gewesen, wenn er scharf und klar die Vernachlässigung des öffentlichen Sicherheitsdienstes zu Wilhelmshaven, wie sie während des Prozesses festgestellt worden ist, gekennzeichnet hätte.

Was der Staatsanwalt unterlassen, das muß die öffentliche Meinung, vor allem die Presse, welche sie vertritt, nachholen. In einigen auswärtigen Blättern geschieht das denn auch. So ruft in den Nachrichten für Stadt und Land ein Artikelsschreiber, der die Sache behandelt, in höchster Verwunderung aus: „Wie ist es möglich, daß in Wilhelmshaven durch Jahre hindurch so schauerhafte Zustände herrschen konnten? Wer ist hier verantwortlich zu machen dafür, daß nicht sofort bei Ausbruch der ersten Uebelstände energisch Wandel geschaffen wurde? Warum hat die Wilhelmshavener Presse diese schrecklichen Verkommenheiten nicht nachdrücklicher in den Brennpunkt der öffentlichen Beachtung gestellt?“

Wir wollen die Fragen im folgenden beantworten: Verantwortlich zu machen dafür, daß die jetzt zu schweren Strafausfällen verurteilten Unholde Jahre lang ihr schändliches Unwesen treiben konnten, ist vor allen Dingen der derzeitige Polizei-Chef Baron v. Lüdinghausen-Wolf, der vor einigen Monaten auf einem Landratsamt in der Provinz Wesen verurteilt worden ist. Man sagt, daß er dort zwar an Stelle eines der gemäßigten Landräte getreten sei, seine Verlegung von Wilhelmshaven nach dort jedoch auch eine Straferweisung bedeute. Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob das Gericht begründet ist. Ist es begründet, wäre es allerdings eine furchtbar gelinde Bestrafung des Herrn Baron v. Lüdinghausen für

seine Unterlassungslässigkeit, die er hier begangen bezüglich der öffentlichen Sicherheit.

Der Herr Baron v. Lüdinghausen-Wolf war Hilfsbeamter des königlichen Landrates zu Wittmund für Wilhelmshaven und sah, wie es schien, seine Stellung lediglich als eine Durchgangsstation in höhere Stellen und zu höheren Würden an. Dazu bereitete er sich denn nach jeder preiswürdiger Interjektion vor. Als schneidiger, junger, feindlicher Herr hatte auch er alle die höchsten Besten dieser Rasse, wie wir sie im „Darmlosen“ R. auf an den v. Kaiser und v. R. über u. zu bewundern Selbsterheit hatten, an sich. Welche Reiter, auch noch ein kleiner Junge, hatten auch für ihn annehmend mehr Interesse, als die öffentliche Sicherheit. Hatte er sich doch in seinem Bureau ein Bild aufgestellt, was er einmüde mit einem seiner Untergebenen oder auch mit einem seiner Plebejer, der ein tüchtiger Bildhauer war, hundertmal dem Bildnisse oblag und dem Bildspruch seine Stellung ließ: „Wenn der Derricht nicht die Stadt behütet, mögt der Wächter umsonst.“ Gern hat er von den Vorkommnissen im Part gehört, aber bei seinen Anschauungen über den Beruf der Frauen und Mädchen aus dem Volke, sofern sie einigermaßen hübsch sind, muß er wenigstens bis zu diesem Frühjahr den Raub und die Vergewaltigung von Frauen und Mädchen, von wirklich verurteilten Mädchen und Tinnen, welche ihre Liebe für Geld verkaufen, durch die Unholde, die nebenbei oder vorher die männlichen Begleiter oder Liebhaber mißhandelten, als ein Scherzspiel, wenn auch ein recht „banalisches“, betrachtet haben.

Dieses „Scherzspiel“ zu rücken, dazu fand er keinen Anlaß. Trotz der lebhaften Klagen des Partwärtlers ließ er keine Maxia auf das Gerede im Part vornehmen. Dazu war die Polizei und Gensarmarie nicht da oder zu gut. Das sollte nach der Aufgabe des Partwärtlers vor dem Schurgericht erst bestritten werden. Der Herr Baron hatte neben der Erlöschung des notwendigen Dienstes und neben seinen Positionen noch andere wichtigere Dinge zu thun, als den Roth und Genossen nachzugehen. Er mußte in allen möglichen Vereinen und Komitees sitzen und denselben durch den Glanz seines Namens erst die richtige Weisheit geben. Er mußte als Lehrer den patriotischen Gedanken pflanzen und hat darum mochtend den Kriegsbildern-Klimbim in der „Burg Hohensollen“ vorbereitet und geleitet. Nebenbei mag das Betreiben gelauten sein, dem Witz Vorwurf einen Verdienst zusammenzubringen, den er vor nun einem Jahre zweifelslos geschädigt hat durch seine rigorose Beeinflussung betreffs der Verweigerung seines

Einlaßes an die Sozialdemokraten zu der Eingetischen Verammlung.

Um den Sozialdemokraten eine Verammlung zu verweigern, hatte er wie sein Polizeikommissar den ganzen Scharfmann, den sie befehlen, angewandt; halb soviel Scharfmann hätte hingereicht, um die Roth und Genossen schon vor Jahren zu fangen. An jenem Tage hatte der Baron v. Lüdinghausen die ganze Schutzmannschaft und Gensarmarie — sicher an 12 Mann — aufgerufen, um die „Burg Hohensollen“ vor dem erwarteten Ausbruch des absichtlich heraufbeschworenen Volkszorns zu schützen. Dazu waren ihm seine untergebenen Polizisten nicht zu gut, da nahm er keinerlei Rücksicht; aber die der Arbeiter, die den Part unklar machen, Menschentöten, gefährden und Trauer verewaltigen, hingeführt gemacht werden konnten, mußte das Treiben der Beamten erst zum öffentlichen Skandal und zur öffentlichen Kalamität werden und mußten erst geheime Polizisten angeführt werden.

Dieser Herr trägt die Verantwortung dafür, daß so lange Roth und Genossen für Wehen ruhen konnten. Verantwortlich ist sein direkter Untergebener oder Berater, der Polizeikommissar. Diesen Beamten konnte man wohl in jugendlicher Stimmung auf einen Rasen stellen lassen, in früher Morgenfrühe in dieser oder jener Kneipe, beim Kegel- und Billardspiel, auf Kartagen oder möglichen Gesellschaften — immer natürlich außerordentlich —, aber im Parte den Regelogretter und Frauenhändchen aufzuspähen, dabei hat ihn niemand gesehen.

Und die Wilhelmshavener Presse? Der Artikelsschreiber in den „Nachrichten für Stadt und Land“ scheint ein recht naives Krähchen zu sein, wenn er glaubt, diese Presse, das „Völk. Tageblatt“ und die „Völk. Zeitung“, würden nicht dem Skandal ledern und der von Gott eingesetzten Obrigkeit den Tritt setzen! Das ist nicht ihr Beruf! Köstern, lobhohnen, mebeln nach Lohn und Prüftüte geben nach unten — und last not least: Verschweigen und vertuschen alles, was den Herren wie dem Baron v. Lüdinghausen kompromittieren und ihnen wehe thun könnte.

Das Wilhelmshavener Bürgerthum mit seinem nummehr repräsentationsfähigen Magistrat hat aber, wie die benannte Presse, einen Theil der Mithuld. Immer denot, und sei es auch der unbedeutendste Protege eines Ministers, vor dem Wählende gemacht werden. Ein derartiges Wort auf dem Rathsausschuss des standalösen Zustandes hat man nicht gehört. Noch weniger einen Tadel über die Lässigkeit der Polizei. Gott, das gehört ja nicht zu

unseren Befugnissen, hören wir die gewissenhaften Stadträter, deren Wahlpruch auch ist: „Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht“, sagen. Das ist schon recht. Aber wahr ist, daß die Stadträter seit Jahr und Tag bedrückt waren und keine Kosten gescheut haben, Wilhelmshaven den Fremden heilsamer zu machen. Alle ihre Bemühungen werden auf lange Zeit hinaus verzögert sein durch das Stillschließen der Hände, das in der vorigen Woche vor dem Schurgericht in Aurich aufgedeckt worden ist. Der schlechte Ruf, den Wilhelmshaven vor 20 Jahre gerade wegen seiner öffentlichen Unsicherheit hatte, ist nahezu verschwunden. Doch gibt es im Binnenland immer noch Leute, welche Wilhelmshaven für ein Räuberland halten. Und der Artikelsschreiber in den „Nachr. f. St. u. L.“ hat Recht, wenn er zum Schluß sagt, daß diese Zustände nicht angetan sind, jene Leute von ihrer Ansicht abzurufen. Es wäre daher an der Zeit, daß die Wilhelmshavener Kollegen alle Schritte thun, um endlich einmal einen Polizeileiter zu bekommen, der der Aufgabe, die er hier hat, nach jeder Hinsicht gewachsen ist. Bisher hat es freilich gefehlet, als ob die Stelle eines Polizeichefs von Wilhelmshaven weiter nichts sei, als eine Einrede für bedürftige, invalide Offiziere, oder für „strebame“ abtägige Affektoren eine Durchgangsstation.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Der Reichstag hat am Dienstag die dritte Lesung der Gewerbeordnungnovelle so ziemlich beendet. Vorab wurde eine Materie geregelt, deren Regelung innerhalb des Rahmens dieser Novelle die Regierung sich vorbehalten hatte, worauf der Reichstag dem Punkte dem Bundesratstische Folge gelistet. Der Grund eines Antrages ergab wurde die Wahrung der Raumentfernung auf die Heimatort bezogen. Diefelbe soll gleichzeitig mit der Gewerbeordnungnovelle in Kraft treten. Darauf begann die dritte Lesung der genannten Novelle. Die Beratung ging sehr rasch von statten; die meisten Redner begnügten sich mit kurzen Erläuterungen und vom Bundesratstische wurde nur selten in die Debatte eingegriffen. Debatte wurden die Artikel 1-4 angenommen. Nicht ganz so glatt lief die Sache beim Artikel 4a ab, der in seiner Fassung zweiter Lesung nur die Sonntagsgabe im Bier- und Brauereigewerbe regelt. Ein Antrag freigegeben dem Artikel eine allgemeine Fassung, wobei seine Wirkung nicht nur auf die nächste Punkt der Quantitätler sich erstreckt; dieser Antrag gelangte — auch unter Fraktionstimme dafür — zur Annahme, während ein von unserer Seite

Das Opfer.

Socialer Roman von Oswald Stillebauer.

Das verheißt Du nicht, Mädchen, sagte Gustav Bauer ernst, das kann Du nicht verstehen, doch das ist ja auch gleich. Es handelt sich hier nicht um Weisheit, es handelt sich um diesen Gebiete um das Geld, auf dem sich ein solcher Mensch seiner Natur gemäß ausbreiten kann, die meisten Ränker und die meisten großen Menschen gehen an diesem Wangel zu Grunde, doch.

Sie wurde immer aufmerksamer. „Siehst Du, das ist für unsreinen geradezu, wie wenn ihr Reiter die Liebe sucht“, fuhr er fort, „und dann einen findet, der euch ein paar Rädle zu sich nimmt und dann auf die Gasse schmeißt. Doch das verheißt Du ja auch nicht, das verheißt ja nur mancher, das kann Du ja auch nicht verstehen, was das heißt, nippen müssen und sich niemals satt trinken können.“

Wally ging wortlos vor sich hin. Sie ließ seine Rede über sich ergehen und dachte, er müße doch ein besonders geachteter Mensch sein, da sie ihn so scharf verstand. Sie waren vor dem Plage angekommen, wo das Denkmal Ludwig des Dritten steht, der einfache Stein mit dem Kreuze des Erlösers und der emigen Lampe mit der feinsten sauberen Inschrift: XIII. Juni MDCCCLXXXVI. Gustav ging voraus durch das Gedräng nach der Stelle des Sees, wo man die Leiche des Königs gefunden.

Wally folgte.

„Hier war es“, sagte er dumpf, „hier hat er volendet sein Dasein, das seine Vertheidigung gemühen konnte.“

Wally erschauerte. „Ist es denn wahr, daß man eine Krone in den Tiefen des Sees gesehen hat?“ fragte sie ihn.

Er lachte. Sie lehnte sich an ihn. „Du darfst nicht über mich lachen, ich weiß ja, daß Du viel geschickter bist, und was Du vorher gesagt hast, hab' ich nicht alles verstanden, aber ich werd's halt noch lernen, wenn Du Geduld mit mir hast.“

Diese Worte Wallys freuten ihn. Mit einem Male, unmerklich war ein neuer Zug in ihr gegenwärtiges Verhältnis gekommen, von dessen Möglichkeit zu entstehen er niemals eine Ahnung gehabt hatte. Ein seltsames, geistiges Band schien sich ihm plötzlich um Wally und ihn selber zu schlingen, es schien seinen gemeinsamen Ursprung in dem seltsamen Unbegreiflichsten der beiden zu haben.

„Wally“, sagte er auf einmal beinahe weich geworden, „wir wollen euch Freunde werden.“ „Ja, das wollen wir“, meinte sie, wie Freude klug dieses Wort aus ihrem Munde. So standen sie denn Hand in Hand und schauten hindüber über die Fläche des Sees. „Also hier war's“, sagte sie leise. „Hier soll es sein, Wally“, meinte Bauer dann.

Er schloß sie lange, langsam auf die Stirn, auf die Augen und schließlich auf die Lippen.

Und sie hielt ihm Hand, anders als damals, da er sie zum ersten Male geküßt hatte.

Ein sonderbares Gefühl überkam ihn. Als läge etwas Besonderes in diesem Mädchenhülse, er schien ihm ein dünnhüftiger, als läge in ihm ein in den Tiefen des Schicksals ruhendes Etwas.

Dann schritten sie weiter, sie waren mehrwärtig still geworden, stiller als die ruhige, weite Fläche des Sees, die sich ganz leise im Windhauch bewegte.

Dicht vor ihnen mandten sie sich links und riegen durch den Eichenwald bergan.

Wallys Wangen rötheten sich. Die frische Gebrüderluft, die feuchte Luftströmung, die vom See heraufwehte, thaten ihr gut. Sie schloß sich auf ihren Schien und tüchtig gings voran. Neben im Walde blühten sie und da schon Verdenippen und Anemonen.

Er wollte ihr davon pflücken. Sie aber wehrte, „nein, Du sollst Dich um meinetwillen nicht bemühen, sie wollen ja doch.“ Als sie zur Vergewaltigen kamen, fand sie entsetzt. Da war ein dunkelblauer Stern neben dem anderen. „Was ist denn das?“ fragte sie, schaute sich ins nahe Gesicht und begann die kleinen Blüten mit ihren schlanken Händen abzubrechen. Doch das war schwer, man sollte immer einen hübschen Strauß mit.

Das ist Enjman, sagte er lächelnd. Sie hatte keine Ruhe. Sie wollte hier eine zeitlang ruhen, sie müßte sich einen Kranz winden und das basen eine Viertelstunde. Seltsam überkam es Bauer, daß ärgete er

sich über sich selbst, daß er diesem Mädchen immer nachgeben müßte. Das war doch zu dumm! Eine ganz weiche Stimmung bemächtigte sich seiner, er hätte gar nicht gedacht, daß so ein Mädchen ihn noch einmal zu einem dummen Jungen machen könnte. Ja, es war beinahe so etwas wie Verliebtheit, was sein Herz befiel, als er die anmutige Gestalt dicht vor sich im Grase liegen sah und als sie so emsig, so nachdrucksvoll die Enjmanblüten pflückte, als wenn sie ein Rind, ein mochtichtiges, großes Rind gewesen wäre.

„Es ist doch etwas mit der Natur draußen“, meinte er endlich, „sie macht unversieren sogar zu einem Rinde.“

Und halb unwillig über sich lachend, blickte er sich und voll ihr. Wally hatten sie ihren ganzen Hut voll gesammelt und nun begann sie, nachdem sie die Handhabe ausgezogen, langsam die penible Arbeit des Windens, was bei den kleinen Strahlen eine schwierige Aufgabe war. Doch sie verstand es.

„Wie schon Du das kannst“, sagte er, sie mit langem Blicke betrachtend.

„Das hab' ich schon als Rind gelernt“, sagte sie, als — als —

„Nun, als —“, fragte er, gespannt, was da herauskommen sollte.

„Als ich noch glücklich war, drehte sie mit einem Male herover und tränenden Augen in ihren schönen braunen Augen. Er hätte sich überlegen können, daß ihn schon wieder etwas wie Verliebtheit überkam. (Fortsetzung folgt.)

